

eva



TASCHENBUCH



Søren Kierkegaard
Philosophische Brocken

SÖREN KIERKEGAARD

Philosophische Brocken



Die «Philosophischen Brocken» veröffentlichte Kierkegaard 1844 unter dem Pseudonym Johann Climacus. Auf dem Titelblatt beschreibt der Verfasser das Thema des Buches folgendermaßen: «Kann es einen historischen Ausgangspunkt für ein ewiges Bewusstsein geben; wie kann ein solcher mehr als bloß historisch interessieren; kann man eine ewige Seligkeit auf historisches Wissen gründen?» Deshalb hätte der Titel des Buches eigentlich heißen müssen: «Das Wesen des Christentums oder warum Gott Mensch wurde». Damit hätte er die Hauptintention des Buches zum Ausdruck gebracht: zu zeigen, was das Christentum sein muss, wenn es etwas anderes und mehr sein soll als das Griechentum, das in der Gestalt von Sokrates das Höchste darstellt, das erreicht worden ist und erreicht werden kann im Rahmen des Genus humanum oder in der Sphäre der Immanenz. Der Untertitel «warum Gott Mensch wurde» würde den Inhalt des Buches angegeben haben: der Gott, der in die Geschichte eintritt, oder das Ewige, das in die Zeit eingeht.

Die als Bände 21–25 der eva-Taschenbücher vorgelegten Schriften Sören Kierkegaards sind ein Nachdruck der zu Beginn der sechziger Jahre in der Reihe «Rowohlt's Klassiker der Literatur und Wissenschaft» in fünf Einzelbänden erschienenen Auswahl, die übersetzt und jeweils mit Glossar, Bibliographie sowie einem Essay «Zum Verständnis des Werkes» von Liselotte Richter herausgegeben wurden. Damit sind wichtige Werke des dänischen Philosophen werkgetreu in der als bisher Beste gerühmten Übersetzung wieder zugänglich.

SÖREN KIERKEGAARD

Philosophische Brocken

Übersetzt und mit Glossar, Bibliographie
sowie einem Essay

«Zum Verständnis des Werkes»

herausgegeben von Liselotte Richter

E-Book (EPDF)

CEP Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg
Erstausgabe (Print): © Syndikat Autoren- und
Verlagsgesellschaft, Frankfurt am Main 1984
Alle Rechte vorbehalten.

CEP Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg
EPDF: ISBN 978-3-86393-615-0
Auch als gedrucktes Buch erhältlich:
Print: ISBN 978-3-86393-073-8

Informationen zu unserem Verlagsprogramm finden Sie im
Internet unter www.europaeischeverlagsanstalt.de

Philosophische Brocken

ODER

Ein Bißchen Philosophie

VON

JOHANNES CLIMACUS

HERAUSGEGEBEN VON

S. KIERKEGAARD

Kann es einen historischen Ausgangspunkt für ein ewiges Bewußtsein geben; wie kann ein solches mehr als historisch interessieren; kann man eine ewige Seligkeit auf ein historisches Wissen bauen?

KOPENHAGEN 1844

BESSER GUT GEHÄNGT ALS SCHLECHT VERHEIRATET.

Shakespeare

INHALT

VORWORT	9
PROPOSITIO	12
KAPITEL I GEDANKENPROJEKT	12
<i>A [Der sokratische Ausgangspunkt]</i>	12
<i>B [Der christliche Ausgangspunkt]</i>	15
a) Der vorausgehende Zustand	16
b) Der Lehrer	16
c) Der Schüler	20
KAPITEL II DER GOTT ALS LEHRER UND ERLÖSER (Ein dichterischer Versuch)	24
KAPITEL III DAS ABSOLUTE PARADOX (Eine metaphysische Grille)	36
BEILAGE DAS ÄRGERNIS AM PARADOX (Eine akustische Täuschung)	47
KAPITEL IV DAS VERHÄLTNIS DES GLEICHZEITIGEN SCHÜLERS	52
ZWISCHENSPIEL IST DAS VERGANGENE NOTWENDIGER ALS DAS ZUKÜNFTIGE? ODER: IST DAS MÖGLICHE DADURCH, DASS ES WIRKLICH WURDE, NOTWENDIGER GEWORDEN, ALS ES WAR?	66
§ 1 <i>Werden [Entstehen]</i>	67
§ 2 <i>Das Historische</i>	69
§ 3 <i>Das Vergangene</i>	70
§ 4 <i>Das Begreifen des Vergangenen</i>	72
BEILAGE ANWENDUNG	79
KAPITEL V DER SCHÜLER ZWEITER HAND	81
§ 1 <i>Der Schüler zweiter Hand in seiner Verschiedenheit von sich selbst</i>	82
a) Die erste Generation sekundärer Schüler	83
b) Die letzte Generation	85
c) Vergleich	89
§ 2 <i>Die Frage nach dem Schüler zweiter Hand</i>	90
DIE MORAL	101
ZUM VERSTÄNDNIS DES WERKES	102
GLOSSAR	127
BIBLIOGRAPHIE	153

VORWORT

Was hier geboten wird, ist nur eine Pièce ‹auf eigene Faust, eigenen Namen, eigene Rechnung›¹, ohne allen Anspruch auf Teilnahme am wissenschaftlichen Streben, durch das man Berechtigungen erwirbt wie: ‹Durchgang, Übergang, als Beschließender, Vorbereitender, Mitarbeiter oder freiwilliges Gefolge, als Held oder doch relativer Held oder mindestens als absoluter Trompeter›². Dies ist nur eine kleine Piece und wird auch nicht mehr, selbst wenn ich sie, wie der Magister bei Holberg [‹Jacob von Thyboe› III 4], *volente deo* [will's Gott] mit 17 anderen fortsetzen wollte. Sie wird nicht mehr, sowenig wie einer, der nur Halbstundenlektüre schreibt, etwas anderes fertigbringt, selbst wenn er Folianten produziert. Aber die Leistung entspricht meinen Fähigkeiten, denen eines Menschen, der nicht wie jener edle Römer ‹mehr aus guten Gründen als aus Trägheit› [Sallust, Jugurtha 4, 4] darauf verzichtet, dem System zu dienen, sondern Müßiggänger aus Bequemlichkeit, *ex animi sententia* und aus guten Gründen ist. Doch will ich nicht die Schuld einer Apragmosyne [Mangel an Parteinahme] auf mich laden, was zu jeder Zeit ein besonderes Staatsverbrechen ist, namentlich aber in einer Periode der Gärung, in der sie im Altertum sogar bei Todesstrafe verboten war. Wenn man nun aber durch seine Einmischung ein größeres Verbrechen beginge, weil man Anlaß zu Verwirrung gäbe, wäre es dann nicht besser, sich nur um sich selbst zu kümmern? Nicht jedem ist es gegeben, in seiner Denkbeschäftigung glücklich mit den Interessen der Allgemeinheit zusammenzutreffen, so glücklich, daß es fast schwer ist, zu entscheiden, ob er sich darum bekümmert um seinetwillen oder der Allgemeinheit wegen. Saß nicht Archimedes ähnlich ungestört da und betrachtete seine Kreise, als Syrakus eingenommen wurde, und sagte er nicht zu dem römischen Soldaten, der ihn tötete, diese schönen Worte: *nolite perturbare circulos meos* [störe meine Kreise nicht!]? Wer nicht so glücklich ist, der sehe sich nach einem anderen Vorbild um. Als Korinth von Philipp mit Belagerung bedroht wurde, waren alle Einwohner eifrig beschäftigt: einer putzte seine Waffen, der andere trug Steine zusammen, ein dritter besserte die Mauer aus. Sobald Diogenes dies sah, schürzte er in Eile seinen Mantel und rollte mit großem Eifer seine Tonne in den Gassen hin und her. Als man ihn fragte, warum er dies tue, antwortete er: Auch ich bin

¹ *proprio Marte, propriis auspiciis, proprio stipendio* (Cicero, Philippica II 37, 95. – Vgl. Pap. V B 24, S. 84).

² Anspielung auf Schlagworte der Hegelianer.

beschäftigt und rolle meine Tonne, damit ich nicht der einzige Müßige unter so vielen Fleißigen bin. Wenigstens ist ein solches Verhalten nicht sophistisch, falls Aristoteles richtig erklärte, daß die sophistische Kunst eine solche sei, mit der man Geld verdiene. Wenigstens kann ein derartiges Verhalten kein Mißverständnis herbeiführen, denn es wäre ja wohl undenkbar, daß jemand darauf verfiel, Diogenes für den Retter und Wohltäter der Stadt zu halten. Und es ist doch wohl ebenso unmöglich, daß jemand darauf verfiel (was ich wenigstens für die größte Gefahr ansehen würde, die meinem Vorhaben passieren könnte), einer Pièce weltgeschichtliche Bedeutung beizulegen oder anzunehmen, ihr Verfasser sei der in unserer lieben Residenzstadt erwartete systematische Salomo Goldkalb [Heibergs Komödie «König Salomo und Jürgen Hutmacher»]. Damit dies geschehen könnte, müßte der Schuldige besonders dumm sein und vermutlich – dadurch, daß er in antistrophischem Wechselgesang tagaus, tagein geplärrt hätte, jedesmal, wenn ihm jemand einredete, nun beginne eine neue Ära, Epoche usw. – das ihm nur sparsam zugeteilte *quantum satis* gesunden Menschenverstandes sich gänzlich aus dem Kopf geschrien haben, so daß er glücklich geworden wäre in dem, was man den plärrenden Wahnwitz des höheren Irrsinns nennen könnte, dessen Symptom das Gebrüll ist, das konvulsivische Gebrüll, während der Inhalt des Gebrülls folgende Worte sind: Ära, Epoche, Ära und Epoche, System [Verhöhnung der Hegelianer]. Und der Zustand des Besagten ist ein irrationales Überschnappen, da er lebt, als wäre jeder Tag nicht bloß einer der Schalttage, die nur jedes vierte Jahr eintreffen, sondern einer von denen, die nur alle Jahrtausend eintreten, während der Begriff wie ein Gaukler in der Vergnügungssaison jeden Augenblick diese eitlen Hundedressurkünste machen muß: – umzuschlagen¹, bis es den Mann umschlägt. Der Himmel bewahre mich und meine Pièce vor dieser Situation, daß so ein lärmender «Radaubruder» durch seine Einmischung mich aus meiner sorglosen Selbstzufriedenheit als Piècenvorfasser reißen sollte und dadurch einen guten und willigen Leser verhinderte, ganz ungeniert nachzusehen, ob da in der Pièce nicht etwas sei, was er brauchen könnte, und mich dadurch selbst in die tragikomische Verlegenheit brächte, über mein eigenes Unglück zu lachen, wie die gute Stadt Fredericia in all ihrem Unglück lachen mußte, als sie in der Zeitung die Nachricht einer dortigen Feuersbrunst las: «Die Alarmtrommel ging, die Spritzen fahren durch die Straßen» – obwohl es nur eine Spritze in Fredericia gibt und wohl auch kaum mehr als

¹ S. Glossar: «umschlagen», «μεταβολή» «Begriff», «Dialektik».

eine Straße und die Zeitung einen also zu dem Schluß nötigte, die eine Spritze sei, statt zur Brandstelle zu fahren, bedeutungsvoll in der Straße hin und her kutschiert –, obwohl meine Pièce wohl am allerwenigsten an den Schall der Alarmtrommel zu erinnern scheint und ihr Verfasser wohl am wenigsten von allen geneigt ist, die Alarmtrommel ertönen zu lassen.

Was nun meine Meinung ist? Niemand frage mich danach, und nächst dem, ob ich eine Meinung habe, kann ja einem anderen nichts gleichgültiger sein, als was meine Meinung ist. Eine Meinung zu haben ist mir sowohl zuviel wie zuwenig, es setzt Sicherheit und Wohlfinden in der Existenz voraus, gleichsam wie im Erdenleben Frau und Kinder zu haben, welches dem nicht vergönnt ist, der Tag und Nacht auf den Beinen sein muß, ohne doch sein sicheres Einkommen zu haben. Dies ist bei mir in der Welt des Geistes der Fall; denn dazu habe ich mich ja ausgebildet und bilde ich mich, allzeit leicht tanzen zu können im Dienste des Gedankens, soweit wie möglich, zur Ehre Gottes und zu meinem eigenen Vergnügen, indem ich verzichte auf die häusliche Seligkeit und bürgerliche Achtung, auf die *communio bonorum* [Gütergemeinschaft] und Eintracht der Freuden wie diejenige – eine Meinung zu haben. – Ob ich irgendeinen Lohn dafür bekomme, ob ich wie der, welcher am Altar dient, selber von dem esse, was auf den Altar gebracht wird [1. Kor. 9, 13]? Das lasse man meine Sache sein; der, dem ich diene, ist sicher genug, wie die Geldleute sagen, und in anderer Weise sicher, als es die Geldleute meinen. Wenn dagegen jemand so höflich sein würde, anzunehmen, ich hätte eine Meinung, wenn er die Galanterie so extrem weit triebe, diese Meinung anzunehmen, bloß weil sie die meine sei, dann täte es mir leid um seine Höflichkeit, daß sie einem Unwürdigen zuteil würde, und um seine Meinung, wenn er sonst keine andere hat als meine; mein Leben kann ich einsetzen, mit meinem Leben kann ich im Ernst Scherz treiben – nicht mit dem eines anderen. Dies vermag ich, das einzige, was ich für den Gedanken tun kann, ich, der ihm keine Gelehrsamkeit bieten kann, «kaum genug für den Kursus zu einer Drachme, ganz zu schweigen von dem großen zu 50 Drachmen» [Platon, Kratylos 84 b]. Nur mein Leben habe ich, welches ich sofort einsetze, jedesmal, wenn eine Schwierigkeit sich zeigt. Da geht das Tanzen leicht, denn der Gedanke an den Tod ist eine flinke Tänzerin, *meine* Tänzerin, jeder Mensch ist mir zu schwer. Und deshalb bitte ich, *per deos obsecro* [ich beschwöre im Namen der Götter]: Niemand verbeuge sich vor mir, denn ich tanze nicht.

J. C.

PROPOSITIO

Die Frage wird von dem Unwissenden gestellt, der nicht einmal weiß, was der Anlaß ist, daß er so fragt.

KAPITEL I

GEDANKENPROJEKT

A [Der sokratische Ausgangspunkt]

Wieweit kann die Wahrheit gelehrt werden? Mit dieser Frage wollen wir beginnen. Dies war eine sokratische Frage oder wurde es durch die sokratische Frage: Wieweit kann die Tugend gelehrt werden? Denn die Tugend wird ja wiederum als Einsicht bestimmt (vgl. Protagoras, Gorgias, Meno, Euthydem [Dialoge Platos]). Insofern die Wahrheit gelehrt werden soll, muß sie ja als nichtseiend vorausgesetzt werden, also indem sie gelehrt werden soll, wird sie gesucht. Hier begegnet nun die Schwierigkeit, auf die Sokrates im Meno (§ 80 Schluß) als auf einen «streitlustigen Satz» aufmerksam macht, daß ein Mensch unmöglich suchen kann, was er weiß, und ebenso unmöglich suchen kann, was er nicht weiß; denn was er weiß, kann er nicht suchen, da er es weiß, und was er nicht weiß, kann er nicht suchen, denn er weiß ja nicht, was er suchen soll. Die Schwierigkeit löst Sokrates denkend dadurch, daß alles Lernen und Suchen nur ein Erinnern ist, so daß der Unwissende bloß erinnert zu werden braucht, um sich von selbst darauf zu besinnen, was er weiß. Die Wahrheit wird also nicht in ihn hineingebracht, sondern war in ihm. Diesen Gedanken führt Sokrates weiter aus, und in ihm konzentriert sich eigentlich das griechische Pathos, da er ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele wird, wohlgemerkt retrograd, oder ein Beweis für die Präexistenz der Seele.*

* Denkt man den Gedanken absolut, so daß man dabei also nicht auf die verschiedenen Zustände der Präexistenz reflektiert, dann kehrt dieser griechische Gedanke wieder in der älteren und modernen Spekulation: ein ewiges Schaffen, ein ewiges Ausgehen vom Vater, ein ewiges Gottwerden, ein ewiges Sich-Opfern, eine vergangene Auferstehung, ein überstandenes Gericht. Alle diese Gedanken sind jener griechische Gedanke von der Erinnerung, nur merkt man das nicht immer, denn man ist ja zu ihnen gekommen, indem man «weiterging». Wird der Gedanke aufgesplittert in ein Aufzählen der verschiedenen Zustände der Präexistenz, dann sind die ewigen *Prae* dieses approximierenden Denkens gleichsam die

In dieser Hinsicht zeigt es sich, mit welcher wunderbaren Konsequenz Sokrates sich selber treu blieb und künstlerisch verwirklichte, was er verstanden hatte. Er war und blieb Hebamme; nicht weil er «das Positive nicht hatte»*, sondern weil er einsah, daß jenes Verhältnis das höchste ist, welches ein Mensch zum anderen einnehmen kann. Und darin behält er ja für alle Ewigkeit recht. Denn selbst wenn je ein göttlicher Ausgangspunkt gegeben wäre, von Mensch zu Mensch bleibt dies das wahre Verhältnis, wenn man auf das Absolute hinschaut und nicht mit dem Zufälligen schäkert, sondern von Herzensgrund darauf verzichtet, die Halbheit zu verstehen, die die Lust der Menschen und das Geheimnis des Systems zu sein scheint. Dagegen war Sokrates eine von Gott selbst geprüfte Hebamme, das Werk, das er vollbrachte, war ein göttlicher Auftrag (vgl. Platos Apologie); mochte er auch den Menschen als Sonderling vorkommen (ἀτοπώτατος, Platos Theätet § 149), und es hatte einen göttlichen Sinn, was Sokrates auch verstand, daß der Gott ihm verbot zu gebären (μαιεύεσθαι μέ ὁ θεὸς ἀναγκάζει, γενᾶν δὲ ἀπεκώλυσεν, Theätet § 150: Zu entbinden zwingt mich der Gott, das Gebären aber hat er mir versagt); denn zwischen Mensch und Mensch ist das μαιεύεσθαι [Entbinden], das Gebären kommt allein dem Gott zu.

Sokratisch gesehen ist jeder Ausgangspunkt in der Zeit sowieso etwas Zufälliges, Verschwindendes, ein bloßer Anlaß; mehr ist der Lehrer auch nicht, und gibt er sich und sein Wissen auf eine andere Weise hin, dann gibt er nicht, sondern nimmt, dann ist er nicht einmal des anderen Freund, geschweige denn sein Lehrer. Dies ist der tiefe Sinn des sokratischen Denkens, seine edle ausgereifte Humanität, die nicht schlechte und eitle Kompaniegeschäfte mit guten Köpfen macht, sondern sich auch ebenso mit einem Feldarbeiter verwandt fühlt, weshalb er sich ja schnell «dessen vergewisserte, daß Physik nicht des Menschen Sache ist, und deshalb über das

ewigen *Post* der entsprechenden Approximation. Man erklärt den Widerspruch des Daseins, indem man ein *Prae* statuiert, wie man es braucht (kraft eines früheren Zustandes ist das Individuum in seinen jetzigen, sonst unerklärlichen Zustand gekommen), oder indem man ein *Post* statuiert, wie man dies braucht (auf einer anderen Erdkugel bekommt man das Individuum besser untergebracht, und mit Rücksicht darauf ist sein jetziger Zustand nicht unerklärlich).

* So heißt das in unserer Zeit, ungefähr ebenso, als wenn ein Polytheist über die Negativität des Monotheismus höhnen wollte, denn der Polytheist hat ja viele Götter, der Monotheist nur einen. Die Philosophen haben viele Gedanken, die alle bis zu einem gewissen Grade gültig sind, Sokrates hat nur einen, der absolut ist.

Ethische zu philosophieren begann in den Werkstätten und auf dem Markte» (Diogenes Laertius II 5, 21), aber er philosophierte gleichermaßen absolut, mit wem er auch sprach. Mit halben Gedanken, mit Handeln und Markten, mit Behaupten und Aufgeben, so als schuldete der Einzelne dem anderen Menschen bis zu einem gewissen Grade etwas, aber dann auch wieder bis zu einem gewissen Grade nicht, mit losen Worten, die alles erklären, nur dies nicht: was der gewisse Grad ist, mit all solchem geht man nicht über Sokrates hinaus, erreicht auch nicht den Offenbarungsbegriff, sondern bleibt im Geschwätz. Nach sokratischer Anschauung ist jeder Mensch sich selbst das Zentrale, und die ganze Welt zentralisiert sich nur auf ihn hin, denn seine Selbsterkenntnis ist eine Gotteserkenntnis. So verstand Sokrates sich selbst, so mußte nach seiner Anschauung jeder Mensch sich selbst verstehen, und kraft dessen mußte er sein Verhältnis zum Einzelnen verstehen, allezeit gleich demütig und gleich stolz. Dazu hatte Sokrates Mut und Besonnenheit, sich selbst genug zu sein, aber auch im Verhältnis zu anderen nur der Anlaß zu sein, selbst für den dümmsten Menschen. Oh, seltene Großherzigkeit, selten in unserer Zeit, wo der Pfarrer nur ein bißchen mehr ist als der Küster, wo jeder zweite Mensch Autorität ist, während all diese Unterschiede und all die viele Autorität in einem gemeinsamen Wahnsinn mediiert [Lieblingsausdruck der Hegelianer: logisch versöhnt] werden und in einem *commune naufragium* [gemeinsamen Schiffbruch] stranden. Denn während niemals irgendein Mensch in Wahrheit Autorität war oder jemandem nützte, indem er dies war, oder es in Wahrheit vermochte, den Klienten mit sich zu nehmen, so glückt es besser auf eine andere Weise, denn das schlägt niemals fehl, daß ein Narr mehrere andere mit sich nimmt, indem er selbst geht [Anspielung auf ein dänisches Kinderspiel, eine Art «Schwarzer Peter»].

Verhält es sich so damit, die Wahrheit lehrend zu lernen, dann kann die Tatsache, daß ich von Sokrates oder Prodikos oder einem Dienstmädchen gelernt habe, mich nur historisch beschäftigen oder, sofern ich ein Plato an Schwärmerei bin, dichterisch. Aber diese Schwärmerei, wenn sie auch schön ist, wenn ich auch mir selbst und jedem diese *εὐκαταφορία εἰς πάθος* [Geneigtheit zur Leidenschaft] wünsche, vor der nur der Stoiker warnen kann, wenn ich auch nicht die Großherzigkeit und Selbstverleugnung des Sokrates habe – ihre Nichtigkeit denken zu können –, diese Schwärmerei ist doch nur eine Illusion, so würde Sokrates sagen, ja eine Unklarheit, in der die irdische Unterschiedenheit [menschliche Rangunterschiede] fast wollüstig gärt. Es kann mich auch nicht anders als historisch interessieren, daß die Lehre des Sokrates oder Prodikos die

und die war, denn die Wahrheit, in welcher ich ruhe, war in mir selbst und kam durch mich selbst ans Licht, und nicht einmal Sokrates vermochte sie mir zu geben, sowenig wie der Kutscher die Last des Pferdes ziehen kann, wenn er ihm auch durch die Peitsche dabei helfen kann.* Mein Verhältnis zu Sokrates und Prodikos kann mich nicht beschäftigen im Hinblick auf meine ewige Seligkeit, denn diese ist retrograd gegeben im Besitze der Wahrheit, die ich von Anfang an hatte, ohne es zu wissen. Würde ich mir ein Zusammentreffen mit Sokrates, Prodikos oder dem Dienstmädchen in einem anderen Leben denken, dann würde wiederum keiner von ihnen mehr als ein Anlaß sein, was Sokrates unerschrocken dadurch ausdrückt, daß er selbst in der Unterwelt nur fragen würde. Denn der Endgedanke allen Fragens ist, daß der Befragte doch selbst die Wahrheit haben und sie durch sich selbst bekommen muß. Der zeitliche Ausgangspunkt ist ein Nichts; denn im selben Augenblick, da ich entdeckte, daß ich von Ewigkeit an die Wahrheit gewußt habe, ohne es zu wissen, im selben Nu ist jener Augenblick im Ewigen verborgen, darin aufgenommen, so daß ich sozusagen ihn nicht einmal finden kann, selbst wenn ich ihn suchte, weil da kein Hier und Da ist, sondern nur ein *ubique* und *nusquam* [überall und nirgends].

B [Der christliche Ausgangspunkt]

Wenn sich dies nun anders verhalten soll, muß der Augenblick in der Zeit entscheidende Bedeutung haben, so daß ich ihn keinen Augenblick, weder in Zeit noch Ewigkeit, werde vergessen können, weil das Ewige, das vorher nicht war, in diesem Augenblick entstand. Unter dieser Voraussetzung laßt uns nun die Verhältnisse betrachten mit Rücksicht auf die Frage, wieweit die Wahrheit gelehrt werden kann.

* Eine Stelle in Klitophon [Kleitophon] führe ich nur als Äußerung eines Dritten an, da dieser Dialog für unecht gehalten wird. Klitophon klagt über Sokrates, daß er im Verhältnis zur Tugend bloß aufmunternd (*προτετραμμένος*) sei, so daß er von dem Augenblick an, da er die Tugend im allgemeinen empfohlen habe, jeden sich selbst überlasse. Klitophon meint, dieses Verhalten müsse seinen Grund darin haben, daß Sokrates entweder nicht mehr wisse oder nicht mehr mitteilen wolle (vgl. § 410).